

Glasklare Durchsichten auf Ungeklärtes

Zum Kunst-am-Bau Beitrag, Sonya Friedrich, Max Doerfliger

Florale Räume, florale Träume? Unwissenschaftliche botanische Panoramen? Das bildgewordene Bekenntnis zur Transparenz? Die Rückereroberung einer kubischen Glaslandschaft durch Blumen und Gräser? Ein Grenzgang zwischen Wirklichem und Unwirklichem? Ein surreales Terrarium? Ein Bühnenbild für die handgrosse Alice im Wunderland? Ein Denkmal für alles Verletzliche und Vergängliche? Das Zusammenkommen von Gewachsenem und Konstruiertem? Ein Modell, das die Augen das Fühlen lehren soll? Ein geistig-emotionales Gewächshaus? – Ja. Um all das und noch viel mehr geht es beim künstlerischen Beitrag von Sonya Friedrich und Max Doerfliger.

Sonya Friedrich und Max Doerfliger wurden zum Kunst-am-Bau-Wettbewerbs fürs neue Oberstufen-Schulzentrum Subingen eingeladen und haben im August 2007 ein dreiteiliges Projekt vorgelegt, das von einer Fachjury zur Realisierung ausgewählt worden ist. Entwurf und Ausführung sind nahezu identisch. Das Werk besteht aus zwei 10,5 bzw. 14 Meter langen Glasbildern und einer elementaren, raumhohen Glasplastik.

Zum Glasbilderfries schreibt das Künstlerteam: «Was sie hier sehen, ist eine Montage von vielen fotografierten Einzelbildern. Diese wurden zunächst auf transparente Bildträger übertragen. Von diesen haben wir in Kombination mit Glaselementen und Farbfolien Modelle gebaut, dieselben wieder fotografiert, aus den nach einem langen Modifikationsprozess entstandenen Bildern Sequenzen gestaltet. Mit jedem Arbeitsschritt erfolgt eine Transformation. – Die nächsten Schritte waren die digitale Übertragung auf Kunststofffolie mit nachfolgender Einbettung zwischen zwei Glasplatten unter hohem Druck und Hitze. Das Verfahren entspricht der Herstellung von Verbundsicherheitsglas.»

Den Begriff «Fries» benutzen Sonya Friedrich und Max Doerfliger nicht. Mir scheint er angebracht. Als Fries bezeichnet man einen Ornament- oder Bilderstreifen, der beim antiken Tempel auf dem Architrav liegt und vom Kranzgesims bekrönt wird. Er war immer unabdingbarer Teil der Architektur. Das Wort «Fries» scheint mir bei den beiden Bildstreifen im Subinger Schulzentrum angebracht. Es war von Anfang an vorgesehen, dass die Gläser bündig, architekturintegriert, in die feinverputzten Wände eingelassen werden, also nicht wie ein Bild vor der Wand montiert zu sehen sein sollen. Der klassische Fries ist ein Relief – es wölbt sich uns entgegen, bewegt sich zwischen Zwei-

und Dreidimensionalität. Diese neuen Friese hingegen öffnen einen imaginären Raum, der hinter der sie umgebenden Ebene liegt; sie sind zwar scheinbar flach, handeln aber von Tiefe und Weite, von Perspektiven ausserhalb des Fluchtpunktprinzips.

Das Auge erfasst auf allen dieser Glasfriese die Blumenmotive zuerst. Blumen! Das Blumenmalen überliessen lange Jahre die ernsthaften Künstlerinnen und Künstler den meist weiblichen Teilnehmern von für Laien veranstalteten Kreativkursen. Blumen waren in der Kunst ein Synonym für Belanglosigkeit, für einen einäugigen Blick auf die Realität, für eine beschönigende Weltsicht. 1939 schrieb Bert Brecht im dänischen Exil das Gedicht «An die Nachgeborenen», in dem sich die Zeilen «*Was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschliesst!*» finden. In der Nachkriegskunst in der Mitte des 20. Jahrhunderts hatten entsprechend weder Bäume noch Blumen etwas zu suchen.

Dass Blumen und Pflanzen aber auch des Gegenteil des Unverbindlichen, der hübschen Nettigkeit sein können, wurde schon in den sechziger Jahren klar, als Begriff wie Flower Power und Graswurzelrevolution die Wohlstandsgesellschaft zu verunsichern begannen. Nach der ersten Energiekrise im Jahr 1973 fing auch in breiten Bevölkerungskreisen ein Umdenken an: Das alte Mache-dir-die-Erde-untertan-Denken wich dem Bewusstsein, dass Kultur und Natur in einem unauflöselichen Zusammenhang stehen, dass man im Begriff ist, die Lebensgrundlagen zu zerstören. Das Bild einer Blüte, eines Grashalmes kann heute zum Beispiel eine Metapher für einen fragilen Zustand sein, der leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen ist.

Sonya Friedrich und Max Doerfliger sind umweltbewusste Zeitgenossen; sie machen aber keine grün-ideologische Kunst. Kunstwerke, die eine starke Wirkung auf uns ausüben, beruhen stets auf starken Initialerlebnissen der Künstlerin, des Künstlers. Das war auch beim Subinger Glasfries so. Als das Duo ans erste Orientierungsgespräch ins Wasseramt fuhr, führte ihr Weg einem Mohnfeld vorbei, das in nie gesehener Fülle und Farbtintensität blühte, so dass Sonya Friedrich und Max Doerfliger anhielten um dieses Bild in sich festzuhalten. Die Wirkung war so stark, dass sie sich entschlossen, das Thema des Wachsens und Blühens zu einem wichtigen Teil ihrer Arbeit zu machen. (Das erklärt auch, wieso der Schwarzweiss-Photograph Doerfliger und die allem Bunten bisher eher abholde Sonya Friedrich dem Preisgericht einen überraschend farbigen Entwurf vorlegten. Bestärkt wurden sie in der Wahl eines breiten Farbspektrums auch noch durch die chromatisch stark reduzierte, nach einem Kontrast rufenden Architektur.)

Der Entscheid, mit floralen Elementen zu arbeiten, fiel ihnen umso leichter, als sie der Überzeugung sind, dass eine Kunst-am-Bau-Realisierung sich ins räumlich-architektonische Umfeld einfügen muss, und darüber hinaus, einen Bezug zu den Gebäudenutzern und zum Umraum haben soll. Kunst in einem öffentlichen oder

halböffentlichen Gebäude zu zeigen, heisst, sich an ein anderes Gegenüber richten als in einem Museum oder einer Galerie. Sonya Friedrich und Max Doerfliger suchten die Akzeptanz, aber haben jegliche Anbiederung strikt gemieden.

Die Blumenmotive sind die Eyecatchers, die Türöffner zu Räumen, die sich nicht auf den ersten Blick erschliessen. Mit der Welt der Blumen und Pflanzen Vertraute können benennen, was sie auf der ersten Wahrnehmungsebene sehen: Sonnenhut, Ackerskabiose, Kornblume, Wiesenbocksbart (Habermarch), Ackerglockenblume, Borretsch, Mohn, Moschusmalve, Kapuzinerkresse, Storchenschnabel, Ringelblume, Esparsette, Karthäusernelke, Goldmelisse, Kosmea, Bambus, Zittergras, Königskerze, Wegwarte , wilde Malve, Zwiebelblüte, Wiesen-Pippau, Sumpflilie, Graslilie usw. – Beim Entdecken der Bildtiefen fehlen uns die Namen. Hier sind wir mit Geheimnisvollem konfrontiert, mit einer Zartheit und Feinfühligkeit, die ausserhalb des Begrifflichen liegt und leider in grösstem Gegensatz zur alltäglichen Realität stehen. Wir erkennen Schattenprojektionen und durchsichtige geometrische Körper, die auf einer Art Bühnenboden zu stehen scheinen. Was sich innerhalb dieser Szenographien abspielen kann, überlassen Sonya Friedrich und Max Doerfliger den Betrachtern, die – sich im Glas spiegelnd – Teil des Kunstwerkes werden.

Die Glasbilderfriese sind im doppelten Wortsinn vielschichtig. Diese Komplexität vermag in einem positiven Sinn zu irritieren. Die Irritation ergibt sich nicht zuletzt aus der Gegensätzlichkeit der Bildelemente. Schweres kontrastiert mit Leichtem, Farbigkeit mit Grau, Gewachsenes mit Konstruiertem, Durchsichtiges mit Festem, Sichtbares mit Erahnbarem. Und all das scheinbar Paradoxe fügt sich zu wunderschönen Einheiten.

Wenn sich hier Symbole aus der Welt des Rationalen und aus der Welt des Übrationalen durchdringen, dann wird eine Vision Bild, die dem Nützlichen und dem sich selbst genügenden Schönen den selben Stellenwert gibt, die das Träumen gegenüber dem Denken nicht abwertet, das gedanklich Fassbare mit dem Unfassbaren versöhnt. Die östliche Philosophie kennt mit dem Jing-Yang-Zeichen, das die Gegensätze im Ganzheitszeichen des Kreises umschliesst, ein verwandtes Bild.

Die meisten Blumen sind in Vertikalsicht aufgenommen, in der Perspektive, wie sie sich zum Beispiel einem jungen Hasen zeigt. Dass sich Sonya Friedrich und Max Doerfliger beim Fotografieren bücken, der Erde anschmiegen mussten, hat mehr als verfahrenstechnische Bedeutung, sondern besagt viel über das demütige Verhältnis zum Fotografierten, über die tiefe Beziehung zum Kreatürlichen. Wie gross ist da der Gegensatz zu den berühmtesten Blumenbildern in der neueren Kunst, zu den «Flowers» von Andy Warhol. Wie könnte es anders sein: Die Bildvorlage der Bilder und Siebdrucke, die ab 1964 entstehen, ist von oben, senkrecht nach unten fotografiert. Das Auge – und damit auch das Bewusstsein – blickt auf die Natur herunter. Bei Sonya Friedrich und Max

Doerfliger hingegen zeigt sich ein geradezu franziskanisches Naturverständnis. Dass der heilige Franziskus den Vögeln und Fischen predigte, ist von Bildern her bekannt. Als göttliche Kreaturen verstand er aber auch Weinberge, Steine, Wälder, Auen, Luft und Feuer, Wind und Erde.

Die beiden Glasfriese befinden sich an der rechtsliegenden Wand beim Haupteingang und neben dem Eingang zum Gruppenraum im Obergeschoss. Ebenfalls im Eingangsbereich ist die *gläserne Säule* platziert. Sie wird viele Fragen aufwerfen. Viele werden es kaum glauben, dass der aquamarinfarbene Glaskubus von den gleichen Künstlern stammt wie die Fotoarbeiten. Und vor allem wird das «Was solls?» viel unerbittlicher gestellt werden als bei den Bildern, die immerhin «öppis zeige».

Die Glassäule übernimmt die Dimensionen der drei benachbarten tragenden Betonsäulen, trägt aber nichts, hat keine Funktion, ist – in der Terminologie Max Bills – ein Objekt zum geistigen Gebrauch. Als funktionslose Säule lässt sie sich unter anderem als ein Denkmal verstehen, das zum Nachdenken über den Wert des Nichtnützlichen anregen kann. (Wie fließend die Grenzen zwischen dem Nichtnützlichen und dem Nützlichen sind, zeigen auch die Pflanzen auf den Glasbilderfriesen, von denen manche als Unkräuter bezeichnet werden, aber als Heilpflanzen wertvolle Dienste leisten.) Dieser «Nichtsnutz» ist nichts als (und das ist nicht wenig) ein reiner, perfekter Körper – und Hülle von 497 Kubikdezimeter Leere. Leere? Oder haben wir einen sorgsam beschützten Innenraum vor uns? Eine Metapher, die besagen könnte, dass man immateriellen Werten acht geben muss? – Eine Schule ist vor allem ein Ort, an dem Wissensinhalte und Fertigkeiten vermittelt werden, wo Unsicherheit zu Sicherheit wird. Die Glassäule gibt keine solchen Versprechen ab. Im Gegenteil – sie konfrontiert mit dem Nichts, oder zumindest mit nichts Sichtbarem. Hier pausiert das Faktische. Unser beschränktes Wahrnehmungsvermögen vermag nur einen ganz kleinen Teil dessen, was ist, zu registrieren. Was wir nicht wahrnehmen, existiert für uns nicht. Der Glaskubus scheint mir eine Brücke zu Hamlets bzw. Shakespeares Einsicht zu schlagen: «Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio. – These are more things in heaven and earth, Horatio, than are dreamt of on your philosophy.»

Peter Killer